

verweilen. Wilhelm versprach's, und ohne Arg suchte der Vater sein Lager auf.

Das war eben, worauf der Knabe gewartet hatte. Als der Vater in seinem Kämmerlein verschwunden war, holte er rasch die Laterne wieder vor, zündete sie von Neuem wieder an, und huschte dann leise, leise auf den Zehen aus dem Zimmer. Die Hausthür war zwar verschlossen, aber der Schlüssel steckte im Schlosse, und es gelang dem Knaben, die Thür ohne großes Geräusch zu eröffnen. Mit pochendem Herzen lauschte er draußen ein Weilchen auf jedes Geräusch. Aber er vernahm Nichts, als die Stimme seines Gewissens, welches ihm Vorwürfe über seinen Ungehorsam zuflüsterte. Einen Augenblick schwankte er und schien geneigt, sein thörichtes Vorhaben aufzugeben. Aber auch nur einen Augenblick. Im nächsten Momente drehte er sich rasch um, wendete dem väterlichen Hause den Rücken, und rannte spornstreichs davon, dem nahen Walde zu.

Es war eine finstere Nacht; düstere Wolken bedeckten den Himmel und kein Sternlein funkelte auf die Erde hernieder. Ohne den Schimmer seiner Laterne würde der Knabe seinen Weg nicht gefunden haben, der ohnedieß mit fußhohem Schnee bedeckt war. Noch undurchdringlicher wurde die Finsterniß, als er erst im Walde anlangte; aber dort wußte er Bescheid, denn oft schon hatte er die Schächte besucht und mit lebhafter Neugierde in ihre unergründliche Tiefe hinab geschaut. Nach wenigen Minuten stand er am Rande eines solchen künstlichen